

## Eine schöne Revolution

György Konrád

Eine schöne Revolution? Warum schön? Sie hatte alles, was wir von einer anständigen Revolution erwarten können: Begeisterung für die Verbindung von bürgerlicher und nationaler Freiheit, die Hoffnung auf ein Zusammentreffen von Menschen der Stände, der Adligen und Leibeigenen in der Rolle des patriotischen Bürgers. Schön war sie, weil ein Jüngling auf der Straße einherschritt, schwenkend Hut und Schirm, dann rannte er mit dem Schwert in der Hand und stürzte hin, schön war sie, weil die langhaarigen, schwarz verschleierten Fräulein in den Herrenhäusern der Adligen und in den Bauernhütten, in den Häusern der christlichen und jüdischen Handwerker sowie der Kaufleute die auf dem Schlachtfeld Gefallenen gebührend beweinten.

Der bürgerliche Wandel geht in Etappen vor sich, manchmal wird er revolutionär beschleunigt, dann verlangsamt sich der Prozeß und erfolgt in evolutionären Abschnitten, ein andermal wiederum verbunden mit schweren Rückschlägen. Das Wesen der Sache ist in der Entwicklung der den Ständen angehörenden Menschen zu freien Bürgern zu sehen und in der Ablösung der absolutistischen Autokratie durch den demokratischen Rechtsstaat, um das Ethos des letzteren auf die Gesellschaft, zumindest deren größeren und gebildeteren Teil, zu übertragen. Über derartiges unterhielten sich junge Intellektuelle in Wien am dreizehnten März 1848, in Budapest

am fünfzehnten, in Berlin am siebzehnten erstmals freimütig und erleichtert in aller Öffentlichkeit. Zu einer freien bürgerlichen Existenz bedarf es der Zeit, der über Generationen hinweg angehäuften, korrigierten und ausgewogenen Erfahrung.

Charakteristisch für 1848 sind zugleich der Wunsch und die überstürzten Versuche, die ungeklärten nationalen Fragen zu regeln. Früher nicht existierende politische Subjekte wurden befreit und Leidenschaften entfesselt. Es setzte, wenn auch sporadisch, die europäische bürgerliche Revolution ein, und hier und da kreuzte sie sich mit nationalen Kämpfen.

Der bürgerliche Wandel hatte schon vor achtundvierzig begonnen und sich in diesem Jahr beschleunigt, schließlich trotz Niederlagen und neo-absolutistischer Tendenzen fortgesetzt.

Die Beziehung zur Autorität, zur Vaterrolle, ist ambivalent, einerseits heißt es: „Hängt die Könige auf!“ wie der ungarische, Dichter Sándor Petöfi schreibt, der ein Jahr später in Siebenbürgen von einem Kosakenschwert durchbohrt wird, im Heer József Bems, des einstigen Helden des polnischen Aufstands, die letzte, sich noch haltende Revolution verteidigend, denn kurz zuvor noch hatte er geschrieben: „In Europa ist es still geworden, wieder still, vorüber das Tosen der Revolutionen“, andererseits bemühen sich auch diejenigen, die in ihrem Innersten Republikaner sind, sich als loyale Untertanen des Königs zu bewähren, sie schützen Heimat und Thron, erklären, wollen es glauben, auch die Liberalen seien für eine konstitutionelle Monarchie wie in den Niederlanden und in England. Die allgemeine Gesinnung schwankte zwischen dem Ethos der Demokratie und der Ständegesellschaft, und diese Unschlüssigkeit blieb auch noch in den vergangenen hundert-

fünfzig Jahren bestehen und war bezeichnend für den 1848 noch nicht bürgerlichen, den mittleren und östlichen Teil Europas sowie für die Söhne und Enkel, denen dies von ihren Vätern, den Untertanen des preußischen Königs, des österreichischen Kaisers und des russischen Zaren, weitergegeben worden ist.

Diese mittlere und östliche Hälfte Europas schuldete sich selbst eine erfolgreiche bürgerliche Revolution. Solange dies nicht geschah, bestand oder besteht vielleicht sogar eine Chance dafür, daß ein paternalistischer Herrschaftsstil mit unterschiedlichen Ideologien zurückkehren könnte, jedoch nicht nur in nationalsozialistischen und kommunistischen Regimen, sondern auch in verschiedenen nationalistischen „Demokraturen“.

Wichtigstes Element der Demokratie sind ihr Geist, ihr Ethos, mit anderen Worten die Frage, was die Eliten sein, was sie scheinen wollen, was sie als angemessene bürgerliche Haltung akzeptieren, welche Rolle sie übernehmen, das heißt womit das Bürgertum sympathisiert. 1848 steht der ideale Mann mit gezogenem Schwert in der Bühnenmitte, in mit Litzen und Tressen besetzter Paradeuniform mit Goldknöpfen. Auf dem Schlachtfeld zu sterben ist schöner als zwischen Kissen im Bett.

Die Wortführer des Bürgertums gehen über den Bürger hinweg, es tritt der radikale Intellektuelle auf, der nach heroischen Rollen für sich sucht und alles Bürgerliche einigermaßen verachtet. Vergessen wir nicht, hinter 1848 steht die europäische Romantik, die überall eine andere Funktion innehatte, im Osten Europas gab sie sich zugleich freiheitsliebend und patriotisch, doch institutionalisierte sozusagen die Distanz zwischen Ideal und Alltag und systematisierte die Dualität von Pose und Spontanität.

Die nationalistischen Bewegungen der Habsburg-Monarchie wendeten sich gegen den stärksten Nationalismus, den ungarischen. Die autonome ungarische Regierung schickte zwei einflußreiche Gesandte ins Frankfurter Parlament; das Land war an einem starken und verfassungsmäßigen Deutschland interessiert, das Österreich und die Erbländer integrieren, dem unter der Fahne des Panslawismus expandierenden zaristischen Rußland den Weg versperren sollte, jedoch unter Respektierung der ungarischen Souveränität.

Und in der Zwischenzeit war die kühle Schachpartie der Außenminister in vollem Gang, jeder behielt jeden im Auge, niemand wollte die überzogene Erstarkung des anderen, doch auch nicht den Zerfall; das Fortbestehen der existierenden Reiche, der vorhandenen Machtstrukturen und Einflußsphären, wünschten nicht nur der Wiener, der Berliner und der Petersburger Hof, sondern selbst die Politiker in London und Paris, unabhängig davon, welche freundliche Worte sie für die östlichen Freiheitshelden fanden. Ernste Schritte gegen den Absolutismus jedoch waren damals von ihnen nicht zu erwarten.

Die komplizierten und kaltsinnigen Manöver der Großmächte waren für die voller Illusionen steckenden Liberalen und Radikalen nicht wirklich einsehbar, glaubten sie doch nicht, daß Worte nur Worte seien, schließlich waren sie auch selbst Leute des Wortes.

England war an einer ausgewogenen Stabilität interessiert, und das war ausschlaggebend. Das wurde von der Vernunft erwartet, also was sich dem widersetzte, konnte als romantisch und politisch nicht rational eingestuft werden. Die Selbstdarstellung der Ungarn stimmte nicht

mit dem Bild überein, das sich andere von ihnen gemacht hatten, sie vermochten nicht, ihre Ziele gegen die Umgebung durchzusetzen.

Das Modell von 1848 aber war für die Ungarn schön, weil vorbereitet, weil über zwei Jahrzehnte in einer produktiven Reformperiode herangereift. Dazu hatte es einer allmählichen Entwicklung bedurft, einer Berücksichtigung und geistigen Aufarbeitung der Probleme. Die Vorbereitung der demokratischen Opposition Ungarns vor 1989 verlief ähnlich.



Auditorium

Bezeichnend, daß sowohl diese als auch jene eine legitime Revolution gewesen ist; dem Durchbruch auf der Straße folgte die schnelle Verabschiedung eines Bündels von Gesetzen, der Geist amtlichen Geregeltseins schwebte über den Ereignissen.

1989 wurden die Demonstrationen von denselben Vertretern der Macht genehmigt, von denen die Kundgebungen ein Jahr zuvor noch zer schlagen worden waren. Sowohl 1848 als auch 1989 strebte die demokratische Opposition einen Rechtsstaat und bürgerliche Verantwortung an. Die Tendenzen in der Revolution verdichteten und synchronisierten sich theatralisch.

Die eingereichten und so oft abgewiesenen Gesetzesvorschläge, über die bisher nur geredet worden war, schienen plötzlich für eine Abstimmung reif geworden zu sein. Jeder wußte schon, worum es ging, es mußte einfach nur ausgesprochen werden. Die Rede untereinander, die Konversation in den Salons mußten von einer öffentlichen, gedruckten, für jeden zugänglichen und verständlichen Rede abgelöst werden. Zugleich war es offensichtlich, daß sich eine nationaldemokratische Revolution mit Königstreue, Untertanenloyalität, mit einer vom König und vom Hof hergeleiteten Legitimation nicht machen ließ.

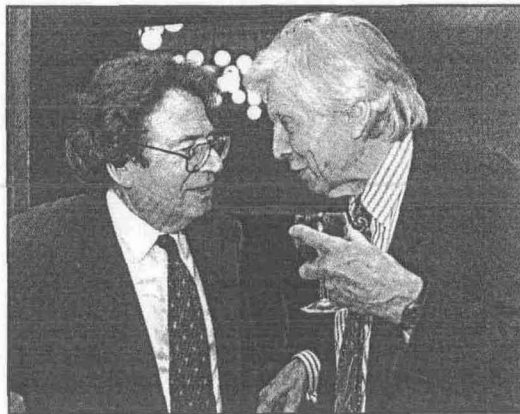
Plötzlich stellte sich heraus, daß es auch die anderen, wenn die Ungarn Unabhängigkeit forderten, danach gelüsten könnte, vielleicht würden sie sich gerade gern von den Ungarn befreien. Die Ungarn neigten dazu, den Aufruhr der Kroaten, Serben und Rumänen gegen das liberale Ungarn auf die Ermunterungen und geheimen Ränke des Wiener Hofes zurückzuführen, denn zur Kenntnis zu nehmen, daß es auch bei anderen um das gleiche ging wie bei den aufbegehrenden Ungarn, daß nämlich die nationalen Minderheiten mit Billigung Wiens eigene Interessen verfolgten, war nicht angenehm.

Die Ungarn waren nur früher aufgewacht, und das weckte in ihnen die Illusion, daß sich die nicht-magyarischen Minderheiten nicht regen, vielleicht mit weniger zufriedengeben würden, weil es sich bei ihnen sozusagen um ein Erwachen zweiter Klasse handeln würde.

Fundament des ungarischen Supremats allerdings war der österreichische Supremat. Ohne Österreichisch-Ungarische Monarchie kein Hungaria, vielmehr die Zerstückelung des historischen Ungarn.

Für die später Gekommenen bedeutete die Gewinnung nationaler Souveränität nicht unbedingt auch Demokratie. Die mittel- und osteuropäischen Titelhelden waren in der Demokratie und deren Geist ungeübt, denn die Demokratie ist ein langer Lernprozeß, sie muß verinnerlicht, muß zu einem Reflex werden, die Natürlichkeit ist ihre *Conditio sine qua non*.

Die damalige politische Elite verhielt sich nicht automatisch demokratisch, denn unabhängig werden wollte sie zwar von Wien, doch zuzulassen, daß sich all jene von ihnen lösen würden, denen die ungarische Elite das gleiche bedeutete wie dieser Wien, lag nicht in ihrer



György Konrád,  
Nicolaus Sombart

Absicht.

Selbstverständlich ging die Partie innerhalb der Elite vonstatten, mehr oder weniger rekrutierten sich die künftigen Amtsinhaber aus den Großen der Zeit, die dank den in privaten Gesellschaften geknüpften Kontakten vertraut miteinander waren, jeder kannte jeden. Eine phantastische liberale Elite, jedoch kein Bürgertum, war sie doch weit entfernt davon, sich hinter den Ladentisch hocken zu wollen.

Nicht Kaufleute, Fabrikanten und Handwerker stellen die Elite, sondern der Adel, der zusammen die Schulbank gedrückt, die Kaffeehäuser, die Bälle, das Theater besucht hatte, auf der Promenade flaniert war, eine Gesellschaft, deren Vertreter sich unabhängig vom Rang gegenseitig schätzten, je nach Persönlichkeit und Leistung, doch die Atmosphäre war erfüllt von der melancholischen Ästhetik der Herrensitze des Adels.

In Deutschland war jeder hundertachtzigste Mensch ein Adliger, in Ungarn jeder zwanzigste. Reich war der Adlige nicht unbedingt, am wichtigsten waren ihm vielleicht die Haltung, das legitime Selbstwertgefühl, zu dem man lediglich durch Geburt gelangen kann, die Geschichte allerdings hatte es Mitte des vergangenen Jahrhunderts hier in Mitteleuropa mit sich gebracht, daß die Interpretation des Privilegs als moralische Verpflichtung eine romantische Ambition der adligen Elite geworden war. Dies war die typisch mitteleuropäische Revolution mit ihren Ambivalenzen.

Ehe des Zeitgemäßen mit dem Zurückgebliebenen und deshalb Freisetzung besonderer Energien, Koinzidenzen, die ästhetisch glücklich genannt werden können: Noch gibt es einen kategorischen Imperativ und eine stoische Moral, noch gibt es republikanische Entschlossenheit und visionären Konservatismus, noch gibt es eine Parallelität zwischen geistigem, politischem und künstlerischem Denken, gerade erst entdeckt sich das bürgerliche Individuum, und auch wenn es von Byronscher Einsamkeit phantasiert, wäre es imstande, sein Leben eines Byron würdig für die Freiheit hinzugeben. Petöfi ist kein Lord und strömt über von jugendlicher Lebensfreude, trotzdem hat er sich geopfert.



Wenn du ein Mann sein willst, dann sei ein Mann und keine erbärmliche und schwache Marionette, die dem Vaterland ihr Leben nicht gönnt. Und wie gesagt, so getan, das gefällt mir, und gleichzeitig bedauere ich es auch, schade, daß er sich nicht aus dem Staub gemacht, das Schlachtfeld nicht verlassen hat, wo er angeblich von einem berittenen Kosaken niedergemetzelt worden ist. Nicht dafür war er geboren worden. Oder etwa doch?

Wenn eine Revolution als Kunstwerk gelingt, wenn sie ein abgeschlossener Roman ist, oder ein Drama oder was ihr wollt, das mit einer grandiosen Niederlage vereinbar ist, mit einem Grab, in dem eine ganze Nation versinkt, dann wird diese Revolution kein Ende haben, dann wirkt sie weiter, dann beruft man sich auf sie, leitet Identitäten von ihr her, dann wird sie Hefe für persönlichen Stolz der Nachfahren sein, Kinder hören in der Schule von ihr, verbunden ist das Ereignis mit Rezitationen, dunkelblauen Hosen und Röcken sowie weißen Hemden und Blusen, Fahnen und Trompeten gehören dazu, dann ist sie alljährlich das Frühlingsfest, das Fest der Empörung und des Lächelns, vor allem aber der Freiheit des gesprochenen und geschriebenen Wortes, der Drucklegung und des Gedankens, dann ist dieser Tag wahrhaftig ein außergewöhnlicher.

Am 14. März 1848 hielt der erwähnte Petöfi in seinem Tagebuch folgendes fest: „Erster Schritt und zugleich die Hauptforderung der Revolution ist logischerweise die Freiheit der Presse. Morgen müssen wir die Pressefreiheit erringen.“ Ein ereignisreicher Tag lag hinter ihm, er schrieb ein Gedicht, in dem es heißt: „Sollen wir Sklaven sein oder frei?/ Diese Frage ist nicht einerlei.“ Er schlug vor, die in zwölf Punkten

zusammengefaßten Forderungen der Opposition auf die Straße hinauszutragen, wovon der erste lautete: „Wir fordern die Abschaffung der Zensur!“ Und erst dann in den weiteren Punkten ist die Rede von einer dem Parlament verantwortlichen Regierung, von der Gleichheit vor dem Gesetz und der Abschaffung der Leibeigenschaft.

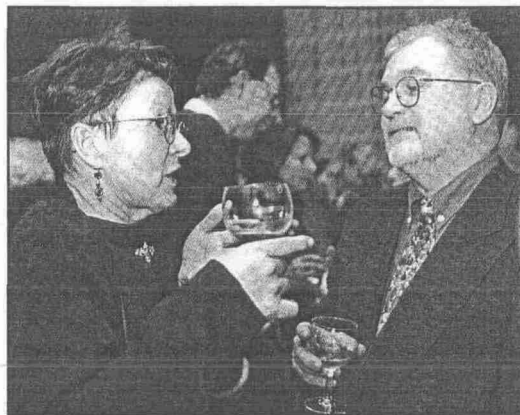
Anderntags zum Wochenmarkt wurden die jungen Dichter, die Petöfis Gedicht und die Zwölf Punkte drucken lassen wollten, jawohl, ohne die Genehmigung der Zensur, von einer Menge umringt; mehrere tausend unter Regenschirmen sind es gewesen.

Der nette, sich jedoch auch an die Vorschriften haltende Drucker verweigerte die Drucklegung. Dort standen sie sich ratlos gegenüber. Der alte Meister raunte ihnen zu: „Beschlagnahmen Sie die Druckmaschine!“ Ein junger Zeitschriftenredakteur legte seine Hand auf die Maschine: „Im Namen des Volkes beschlagnahme ich diese Maschine.“ „Der Gewalt kann ich mich nicht widersetzen“, sagte der Meister, und die ganze Werkstatt druckte das Gedicht und die Zwölf Punkte, jedoch nur auf jener einen Maschine, noch bevor die Druckerschwärze hätte trocknen können, verteilten sie die Flugblätter, die einfach nicht reichen wollten.

Petöfis Mitbewohner und Freund Mór Jókai, der spätere große Erzähler, im deutschen Sprachraum einst als Maurus Jókai bekannt, rückte mit einem erwägenswerten Vorschlag heraus, es regnete, man solle achtgeben, daß man mit dem Regenschirm niemandes Augen aussteche, man solle sich zum Mittagessen nach Hause begeben und um drei zurückkehren, dann würden sie die Revolution fortsetzen.

So geschah es, sie begaben sich heim, nahmen das Mittagmahl ein, kamen zurück; sie verliehen den Dingen eine Form.

Sie rissen die erwachsenen und angesehenen Politiker mit sich, befreiten den Publizisten Mihály Táncsics, den einzigen politischen Gefangenen, aus dem Gefängnis, sie zogen durch die Straßen, sangen, schwangen Reden, lachten, hoben den Arm in die Höhe, hier und da suchten sie auch einen Weinausschank auf, abends schließlich erklang all das, was ihnen so wichtig geworden war, auf der Bühne des Nationaltheaters, nunmehr in schwarzem, tressenbesetztem festlichem Gewand.



Christine Keitel-Kreidt  
(Vizepräsidentin  
der FU Berlin),  
Jürgen Kocka

Petőfi indes war zu Hause bei seiner jungen Frau geblieben und hatte in sein Tagebuch nur diesen einen Satz eingetragen: „Heute ist die ungarische Freiheit geboren worden.“ Exakt neun Monate nach diesem Abend kam auch sein Sohn zur Welt, der ein Jahr alt war, als sein Vater, wie man sagt, den Heldentod gestorben ist. Gewiß ist es ein Zeichen der Zurückgebliebenheit, wenn in einem Ereignis, das aus der Sicht des Landes bestimmend ist, Dichter, wenn auch nur für jenen symbolischen einen Tag, die Hauptakteure geworden sind.

Die Tatsache allerdings wird mit Wohlgefallen betrachtet. Das Bild rundet sich ab, wenn ich eine weitere Tagebucheintragung vom Abend

desselben fünfzehnten März zitiere, von Ferenc Deák, den man als den Weisen des Vaterlandes betrachtete und der mit seinem unerschütterlichen Liberalismus eines Juristen der Architekt des ungarisch-österreichischen Ausgleichs von 1867 gewesen ist: „Russen werden uns unterdrücken, oder wieder die österreichische Macht oder vielleicht die scheußlichste Anarchie, das weiß Gott allein.“

Arbeitsame Wochen folgten, innerhalb von Stunden gelang es im ungarischen Parlament, in Pozsony beziehungsweise Preßburg, das heißt in Bratislava, in Gesetze zu fassen, worüber man sich bisher jahrelang gestritten hatte. Die Grundprinzipien des bürgerlichen liberalen Rechtsstaats waren herangereift. Deák hatte Recht behalten, das Europa von 1815 war restauriert worden.

Der ungarische Freiheitskampf von 1848/49 um einen unabhängigen Nationalstaat erlitt gegen die österreichisch-russische Übermacht eine Niederlage, die Revolution allerdings, deren Ziel in der Ablösung der feudal geprägten ständischen Bindungen durch Markt und bürgerliche Rechtsverhältnisse bestand, hatte sich als erfolgreich erwiesen, denn obschon der Absolutismus noch für zwanzig Jahre wiederhergestellt worden war, konnten die feudalen Verhältnisse nicht restauriert werden, auch gab es keine diesbezüglichen Absichten mehr.

Der fünfzehnte März war schon immer ein schulfreier Tag, er wurde gestrichen und wieder gewährt, dieser Tag gehört der Jugend und den grauhaarigen Historikern, die das gesamte Geschehen als Mythologie über die Medien vermitteln, damit Kinder wie Erwachsene die Lektion lernen.

Über Jahrzehnte war der fünfzehnte März ein verdächtiges Fest, konnte es doch nicht von dem frischen Impuls der Sehnsucht nach Freiheit gesäu-

bert werden. Menschen legten Blumen vor der Petöfi-Statue nieder, taten dies viele und erhoben ihre Stimme, kam der Gummiknüppel zum Vorschein. Wer hing und nicht weglief, der konnte an diesem Tag eins übergezogen bekommen. Damit erwiesen sie den jungen Leuten von einst ihre Verehrung. Der fünfzehnte März von 1988 und 1989 wirkte sich bestimmend aus. Statt des verhafteten Ehemannes, des vorjährigen Provokateurs, kletterte dessen Ehefrau auf den Sockel der Petöfi-Statue, um eine Rede zu halten. Ein Jahr später, als eine unübersehbare Menschenmenge den Kossuth-Platz vor dem Parlament überflutete, spürten wir bereits, daß ein Durchbruch erzielt worden war.



Gäste

Während ich diese Zeilen schreibe, zeigt das Fernsehen Tänzer, Schauspieler und einen Chor auf den Stufen des klassizistischen Nationalmuseums, an dessen Fassade zu lesen steht: „Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit“. Dort hatten Studenten und Bürger Petöfis Nationallied und die Zwölf Punkte erstmals zu hören bekommen.

Man würdigt die Großen der Zeit, als wären sie Helden eines bedeutenden historischen Romans gewesen, die in ihrer Besonderheit und gleichzeitigen Verschiedenheit unsere Bewunderung verdienen:

Széchenyi, Kossuth, Petöfi - der Liberale, der Demokrat und der Radikale -, deren Namen heute in jeder ungarischen Großstadt und in jedem ungarischen Dorf die Hauptstraßen schmücken, Hunderte von Statuen verkörpern sie, die Zeitgenossen jeder Generation, die die Dilemmata aller Zeiten auf ihre Weise beleuchten, von denen die Mehrheit der Ungarn eine Vorstellung hat; dies ist das wenigste, was wir sagen können.

Wir können sagen, auch diese Revolution sei Verdichtung gewesen, in nicht ganze anderthalb Jahre mußten Erlebnisse für viele Jahre gepreßt werden. Ein Ereignis ist sie gewesen, an dem auch derjenige teilgenommen, der ansonsten an wichtigen Ereignissen keinen Anteil genommen hat.

Ein Geschichtenstrauß, dessen wir uns nicht schämen, denn es gibt keinen Grund dafür, sich der Poesie der Gleichberechtigung und Befreiung der Bürger zu schämen.

*(Aus dem Ungarischen von Hans-Henning Paetzke)*